



## «À mon corps dérangentant»

Fotoserie von Jérôme Deya  
[www.jeromedeya.com](http://www.jeromedeya.com)

## «À MON CORPS DÉRANGEANT»

Fotografien aus Frankreich und Holland

**Vom 14. Oktober bis 8. November 2019 zeigt die Interkantonale Hochschule für Heilpädagogik (HfH) eine Fotoausstellung, die ein Tabu sichtbar macht: Ein «anderer» Körper, entstellt und verstörend?**

**Der französische Fotograf Deya arbeitete für seine Fotoreportage «À mon corps dérangent» mit Menschen mit körperlichen Beeinträchtigungen aus Frankreich und Holland zusammen. Es sind einzigartige Fotoaufnahmen von innigen Situationen gelungen, geprägt von Offenheit und grossem Respekt. Die Bilder sind eine Hymne an Sinnlichkeit, Liebe und Emotionen.**

Die Aufnahmen der sechs Paare können den Betrachter und die Betrachterin verstören und beunruhigen. Die Reportage von Jérôme Deya will aber vor allem diese Liebenden würdigen und ihre Emotionen zeigen. Gefühle, die der betrachtende Mensch nicht erwartet - und die er eventuell sogar verbieten möchte. Jeder Mensch hat ein Recht auf Gefühle, Emotionen und Liebe – so denkt man. Doch der Zugang zu diesen grundlegenden Rechten ist für viele Personen versperrt. Die Fotoreportage von Jérôme Deya will eine Hymne sein auf einen Körper, den manche Menschen meiden oder verbergen – auf einen entstellten Körper, der, wie jeder andere, Sinnlichkeit und Gefühle und Liebe zum Ausdruck bringen kann. Denn darin sind sich alle Menschen gleich, ungeachtet ihrer äusseren Erscheinung, ihrer Herkunft oder ihres Handicaps.

In unserer Gesellschaft sind Bilder mit erotischen Codes omnipräsent und eine tägliche Banalität – ein Ausweichen ist kaum möglich. Und obwohl wir von sexualisierten Bildern «überschwemmt» werden, und diese teilweise selbst transportieren, irritiert uns dennoch der Körper, wenn er «anders» ist.

Während viele Medien Sex und Liebe anpreisen, beziehen sie sich meist auf Stereotype, die sich nicht von existierenden Normen entfernen. Es ist in unserer Gesellschaft nicht üblich, über Abweichungen offen zu sprechen. Ein eventuelles Handicap wird gemieden oder verborgen, und die Sexualität von Personen mit Handicap wird oft tabuisiert.

Auf Grund ihrer Beeinträchtigung, aber häufig auch, weil «jene, die können» – wie Verwandte, Pflegepersonen oder sogar ganz unbekannte Personen– ihnen Grenzen vorschreiben, haben Menschen mit Handicap nicht unbedingt Zugang zu Sex. Im Namen des Verhaltenskodexes und der Moral, diktiert die gutmeinende Mehrheit, was schicklich und erlaubt ist oder nicht. Der Mensch mit körperlicher Beeinträchtigung befindet sich damit in einem durch die «Wohlmeinenden» vorgegebenen Lebensumfeld, dem er sich ihrer Meinung nach anzupassen hat. Der Blick auf ein Handicap wird somit Ursache für Diskriminierung und zusätzlicher Behinderungen.

Unabhängig davon, ob vorübergehende Begegnungen oder dauerhafte Beziehungen, wurde diese Fotoreportage nur möglich durch die Teilnahme verschiedener Paare. Unter ihnen gibt es solche, die nicht das Glück hatten, einen Partner oder eine Partnerin zu finden; trotzdem fordern sie das Recht auf Sex ein. So zeigen die Bilder von Aminata und Daniel, die in Holland gemacht wurden, das Thema aus einem anderen Blickwinkel, der jedoch in keiner Weise Zärtlichkeit und Zuwendung ausschliesst.

Sexuelle Assistenz, aufgekommen in den 1980er Jahren, ist in Frankreich ein Tabu-Thema. Die Behörden setzen sie dort mit Prostitution gleich, vor allem, weil ein gesetzlicher Rahmen fehlt. Recht auf Sex für die einen, Kommerzialisierung sexueller Kontakte für die anderen: Über das Thema wird diskutiert und die Meinungen sind gespalten, während in mehreren europäischen Ländern bereits Lehrgänge für das Berufsfeld der sexuellen Assistenz angeboten werden. In der Schweiz können seit Anfang dieses Jahrtausends Menschen mit Behinderungen die Dienste professionell ausgebildeter Sexualbegleiter\*innen in Anspruch nehmen. Oft ist die Finanzierung dieser Dienste ein Thema oder gar ein Problem.

Man muss sich fragen: Ist die Situation von Personen mit Handicap nicht ein Abbild dessen, wie eine Gesellschaft seine «anderen» Mitmenschen wahrnimmt? Unter dem Vorwand eines «versehrten» Körpers hätten Menschen mit Handicap weniger Rechte als die anderen? Der Zugang zu Sex wäre zweitrangig? Vergessen wir vielleicht, dass es hinter einem Handicap einen Menschen gibt?

Die wirkliche Barriere zwischen nichtbehinderten Menschen und Menschen mit Handicap haben meist die Nichtbehinderten aufgrund von Vorurteilen errichtet. Geben wir diese Vorurteile auf, stehen sich zwei Menschen gegenüber, die sich entdecken können.

In der Fotoreportage von Jérôme Deya geht es darum, einen Mitmenschen mit einem anderen Blick zu betrachten. Einmal legen die Menschen mit Handicap auf den Fotos ihre Hüllen ab, ein anderes Mal bleiben sie diskreter, dann sind die Bilder weniger unbehaglich. Ein Hinweis darauf, dass vieles eine Frage der Bewertung und der Wertschätzung ist? Warum, so fragt man sich letztlich, bin ich über diesen Unterschied beunruhigt? Ist es nicht an mir, mich anzupassen?

Den ersten Schritt machen, sich über etablierte Muster und normative Vorschriften hinwegsetzen. Die Personen auf den Fotos sind diesen Weg gegangen – ohne zu zögern. Sie wagen es, sich zu zeigen, und vertreten damit ein Anliegen, das ihr eigenes zu sein scheint, während es in Wahrheit uns alle angeht: Ist Liebe nicht universell?

## **Biografie**

Jérôme Deya hat zahlreiche Fotoreportagen zu sozialen Themen realisiert. Seit mehr als 20 Jahren arbeitet er mit Institutionen aus Frankreich und dem Ausland zusammen: «Meine Arbeit basiert auf der Entdeckung des «Anderen» und zeigt unsere Verschiedenartigkeit. Aus dieser Perspektive verwende ich das Bild, die Fotografie, um Unterschieden zu begegnen, sie kennen zu lernen und versuche, dass Menschen sich darin wiedererkennen.» Parallel zu dieser Arbeit engagiert sich Jérôme Deya für weitere Themen, wie z. B. Hahnenkämpfe in Frankreich oder Schmuggel von Öl in Afrika. Jérôme Deya ist unter anderem Preisträger des Wettbewerbs SOPHOT.com ([www.sophot.com](http://www.sophot.com)).

Anmerkung: Der Text der Pressemappe von Jérôme Deya wurde aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt von Dr. Helen Oplatka und Dr. Susanne Schriber, HfH. Die redaktionelle Bearbeitung erfolgte durch Sabine Hüttche, HfH.

## «À MON CORPS DÉRANGEANT» – WAS DIE PAARE SAGEN

Nach einer ersten Kontaktaufnahme über Mail oder Telefon, einer klaren Erklärung des Themas und des gewünschten zukünftigen Gebrauchs dauerte es zuweilen mehrere Wochen oder sogar Monate, um das Vertrauen der verschiedenen Personen zu gewinnen. Dann wurde ein fotografisches Treffen verabredet. Manchmal am Vorabend für ein gegenseitiges Kennenlernen, meistens am gleichen Morgen.



**Aurélie und Mickaël** «Aurélie und ich besuchen dieselbe berufliche Arbeitsstätte im Département Loir-et-Cher. Dort haben wir uns vor acht Jahren kennengelernt. Trotz meinem Handicap – ich leide an der Glasknochenkrankheit – bin ich im Alltag recht autonom. Aber in der Intimität muss Aurélie mir gegenüber sehr zart sein. Wegen ihrer Cerebralparese kann sie nämlich Schwierigkeiten haben, ihre Bewegungen zu kontrollieren, vor allem unter starker Emotion!

Dieses gegenseitige Kennenlernen des Handicaps des anderen macht vielleicht unsere Stärke aus: Wir diskutieren viel und sind fähig, Zugeständnisse zu machen. Nichts Ausserordentliches, letztlich. Aber wir wollten zeigen, was nur wenige Leute sich vorstellen können: Man kann ein Handicap haben und trotzdem ein ganz normales Liebesleben führen.»



**Catherine und François** «François ist geboren mit Myopathie («Muskelschwund»). Seine Muskeln waren verkümmert und mit vierzehn Jahren musste ein Luftröhrenschnitt gemacht werden. Er sass im Rollstuhl. Die Begegnung mit ihm im Jahr 2004 hat mein Leben verändert. François war kämpferisch und selbstlos. Wir waren zusammen glücklich. Vereint, verbunden, verloren der eine ohne den anderen. Wir lebten jeden Moment, den wir miteinander teilten, intensiv, denn seine Tage waren gezählt.

Das Handicap von François war kein Problem, aber seine Krankheit. Unser Umgang war unglaublich zart und fein, denn seine Bewegungsschwierigkeiten hatten uns gezwungen, unsere Sexualität zu erfinden. Er hat gelernt, seinen Körper zu «lieben» durch meinen Blick. Myopathie ist fortschreitend. François hat uns im Alter von 46 Jahren verlassen. Wir haben bis zuletzt zusammen gekämpft. Wir sind immer noch zusammen.»



**Alex** „Mit achtzehn Jahren habe ich nach einem Treppensturz eine Hirnblutung erlitten. Ich brauchte fünf Jahre, bis ich wieder sprechen konnte. Was man fühlt, wenn man wieder mit einem anderen kommunizieren kann, ist unaussprechbar. Und das sind nicht nur die Wörter: die Blicke, die Liebkosungen ... Der Körper ist auch eine Sprache, dessen Alphabet ich wieder gelernt habe. Ich bin immer auf einen Rollstuhl angewiesen. Sollte ich deswegen sexuell frustriert sein?“

**Alixia** «Ich bin Alex vor drei Jahren begegnet: als Model wollte ich, dass wir nackt zusammen posieren. Sie ist heute eine Freundin und eine Liebhaberin. Ich habe ein gesundheitliches Handicap und Folgeschäden eines Unfalls, auch wenn man das weniger sieht.

Unser Recht auf Sexualität stört, genauso wie das Recht von Homosexuellen, Eltern zu sein. Es ist wichtig, durch die Bilder eine Welt jenseits des Handicaps und der Normen zu erschaffen, unsere eigene Realität zu zeigen.»



**Daniel** «Ich habe eine genetische Krankheit, die Friedreich-Ataxie, und die Sexualbegleitung ist bis heute der einzige Weg für mich, Sex zu haben. Seit Aminata mich magische Momente erleben liess, ist sie in meinem Leben eine Fee, die dazugehört. Durch die Sanftheit ihrer Berührungen hat sie mich mit einem Körper, der mit dem Fortschreiten der Krankheit mein schlimmster Feind wurde, wieder versöhnt. Merci, Aminata.»

**Aminata (Sexualbegleiterin)** «Ich habe lange gelebt, ohne berührt zu werden: in meiner Kindheit gab es wenig körperliche Zuwendung. Ich verstehe, was das bewirkt: fehlende Selbstachtung, sich nicht als Frau fühlen, Einsamkeit... ich fühlte mich diesbezüglich selbst behindert. Heute helfe ich Menschen mit Behinderung, durch die Sexualität eine Form von Autonomie wiederzufinden, aber ich lerne auch menschlich viel bei ihnen»

**Julie und Thomas** «Es ist das Schicksal, das die Karten verteilt, aber wir sind es, die spielen.» Randy Pausch

«Die Liebe erbaut und äussert man zu zweit. Es kommt vor, dass unsere Beziehung als Paar mehr oder weniger kompliziert ist, aber – Handicap oder nicht – diese Situation ist dieselbe für jede Frau, für jeden Mann. Jeder von uns hat gelernt, mit den Stärken und Schwächen des anderen zu leben. Es stimmt auch, wenn das Vertrauen da ist, so verschwindet das Handicap; seit den fünf Jahren Paarleben haben wir gelernt, gemeinsam auf Entdeckung zu gehen und mit den Gegebenheiten zu leben, aber vor allem, dem anderen zuzuhören. Und dies jeden Tag und noch heute.

Ausser der Tatsache, dass die Glasknochenkrankheit alle meine Glieder angreift und die Krankheit mich verletzlich macht, hat diese Zerbrechlichkeit noch nicht mein Herz erreicht, denn Thomas kümmert sich mit Umsicht und Achtung darum.»



**Jill und Marcel** Jill und Marcel sind ein Paar. Marcel leidet an spinaler Muskelatrophie («Muskelschwund»).

Anmerkung: Der Text der Paarbeschreibungen von Jérôme Deya wurde aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt von Dr. Helen Oplatka und Dr. Susanne Schriber, HfH.

## KURZANSPRACHE SUSANNE SCHRIBER, PROF. DR.

Mein Lieblingsbild ist jenes mit dem Paar Aurélie und Mickaël im Schaumbad.

Ich entdeckte es, als ich vor einem Jahr in Pinterest für ein Bild recherchierte, welches zur Tagung im vergangenen Jahr 2018 «Lust & Frust: Körper – Behinderung – Sexualität» passen würde. Bei der Recherche auf Deutsch wurde ich nicht fündig, dann die „zündende“ Idee, in englischer und französischer Sprache eine Sucheingabe zu tätigen. So bin ich auf das Lieblingsbild und die Ausstellung «À mon corps dérangement» von Jérôme Deya gestossen. Keck schrieb ich den Fotografen in Paris an, ob wir das Bild für den Flyer einkaufen könnten. Der Fotograf antwortete freundlich, dass das Bild nicht als Einzelbild zur Verfügung gestellt werden kann, da es Teil einer Serie und Ausstellung mit Bildern verschiedener Paare sei. Er würde sich aber freuen, wenn wir Interesse zeigten, die Ausstellung nach Zürich zu holen. So ist es gekommen. Es war ein Prozess von einem Jahr. Die Bilder sind vor wenigen Wochen bei uns an der Hochschule für Heilpädagogik in Zürich eingetroffen.

Ich gestehe, dass ich gefordert war, wie ich die Bilder dann in der Gesamtausstellung in unseren HfH-Gängen sah. Da gab es nicht nur die Bilder von Aurélie und Mickaël, sondern auch Bilder wie etwa des Paares von Catherine und François. Das Bild, auf dem François, abgemagert bis aufs Skelett für meine Wahrnehmung hilflos auf dem Bett liegt, erschütterte mich. Der abgemagerte Körper von François weckte bei mir nicht Assoziationen an Eros, sondern viel eher an Thanatos, ja Folter, Hunger- oder KZ-Katastrophen. Nicht Jugendlichkeit, Fruchtbarkeit oder pralles Leben kommen einem in vielen Bildern entgegen, sondern Sterblichkeit, Verletzlichkeit und Vergänglichkeit, Bilder, die auch auf den Tod verweisen. Vielleicht ist es dies, was uns so sehr irritiert: Diese Nähe von Thanatos und Eros. Denn wenn ich genau hinschaue, den Text, die Aussagen der Paare dazu lese, so spricht auch und gerade auch in diesem Bild von Catherine und François vor allem die Liebe.

Die Bilder brechen ein Tabu: Sie zeigen den Menschen mit einer Körperbehinderung in seiner Deformität und Verletzlichkeit, ungeschminkt, nackt. Der Gesellschaft wäre es wohl lieber, diese Menschen würden „vom Bild verschwinden“ oder aber allenfalls gut verhüllt uns entgegenkommen. Manch ein Mensch mit Körperbehinderung folgt diesem Diktat, versteckt sich, bemüht sich unauffällig zu sein oder sich unsichtbar zu machen. Dies kann als Folge einer ständigen Interaktion zwischen Subjekt (Ich) und Gesellschaft (die Anderen) verstanden werden. Denn an sich könnte sich der Mensch mit der Körperbehinderung in seiner Selbstwahrnehmung selbstverständlich in seinem Körper zu Hause fühlen, es ist ja sein Körper, einen anderen gibt es nicht. Doch durch die Aussenwahrnehmung, den Blick der Anderen, wird dem Subjekt fortlaufend gespiegelt, dass dieser Körper nicht den gängigen Bildern entspricht. Das Individuum, das diesen Spiegel vorgehalten bekommt, muss also wiederkehrend diese Spannungen zwischen Fremd- und Selbstwahrnehmung ausbalancieren.

Der Fotograf Jérôme Deya arbeitet mit diesen Spannungen von Selbst- und Fremdwahrnehmung. Seine Einladung an die Menschen mit Körperbehinderungen und ihre Partner\*innen scheint zu sein: Zeigt euch in eurer ganzen auch nackten Wahrheit, macht euch sichtbar, setzt euch ins Bild, scheut euch nicht vor der Zumutung. Und an die Adresse der Betrachter\*innen, an die Anderen, die Gesellschaft gerichtet: Schaut hin, schaut genau hin, macht euch ein Bild, erträgt und genießt die Bilder. Auf diese Weise treten Betrachter\*innen und die Menschen auf den Bildern miteinander in einen Dialog.

In diesem Dialog wird bei wiederkehrenden Betrachtungen die Sexyness der Bilder bzw. der Frauen und Männer, die abgebildet sind, sichtbar, auch wenn das mitschwingende Spannungsfeld Eros – Thanatos nicht zu verleugnen ist, ja nicht verleugnet werden muss. Was – so fragte ich mich – macht diese Sexyness aus? Meine vorläufigen Antworten dazu:

Es ist die Stimmung der Bilder, die in starker Weise ausdrücken: Das bin ich, ich bin in meinem Körper zu Hause; es ist das „In-sich-Wohnen“ und die Wonne der Körper, die sich begegnen.

Es ist die Ausstrahlung von Innigkeit in den Bildern, die das tiefe Aufeinander-Bezogen-Sein und die gegenseitige Anerkennung zweier Menschen einfangen.

Es ist die Sprache der Bilder, die besagt, je näher wir an diese herangehen, dass ein jeder Körper liebens- und begehrenswert ist im Blick des Geliebten und der Geliebten.

Es ist der wertfreie Raum, in welchem die Menschen in der Liebe sind, nicht um zu gefallen, sondern einfach so, wie sie sind, egal ob und wie der Blick der Anderen auf sie fällt.

Mag sein, dass diese Loslösung von Beurteilungen von aussen ein Weg ist, um sich aus der ewigen Spannung von Selbst- und Fremdwahrnehmung zu befreien. Diese Befreiung kann Motor sein, Möglichkeiten der Intimität unabhängiger, freier, ja produktiver zu gestalten, seinen Körper ungeschönt und unverfälscht, echt und lebendig zu bewohnen.

## KURZANSPRACHE CLAUDIA ZIEHBRUNNER, PROF.

Auch ich heisse Sie herzlich Willkommen zu dieser Vernissage. Mein Name ist Claudia Ziehbrunner. Ich leite das Institut für Lernen unter erschwerten Bedingungen, kurz ILEB. Seit diese Ausstellung vor zehn Tagen eröffnet wurde, beobachte ich wiederholt Momente, in denen Menschen, die an der HfH ein- und ausgehen, ihre erste Begegnung mit den Fotografien haben: Unverkennbar zeigt sich bei der grossen Mehrheit Unwohlsein, gefolgt von einem Impuls des Wegschauens. Und zweifellos erkenne ich mich selbst darin wieder. So stellt sich einigermaßen drängend die Frage nach der Bedeutung dieses Impulses, gerade im Kontext unserer Hochschule, wo doch unser Appell genau in die umgekehrte Richtung weist: Schau hin! Schau genau hin!

Dieser Appell, so scheint mir, stimmt mit demjenigen der Kunst, die wir heute betrachten, überein. Gefühle, Emotionen, Liebe – grundlegendes Recht aller, jenseits von Grenzsetzungen, die andere definieren, uneingeschränkt, ungehindert, nichtbehindert durch Normalitätsvorstellungen, die das Eigene ausschliessen. In der Arbeit im Institut ILEB haben wir uns einem ebensolchen Grundrecht verschrieben: dem Zugang zur Bildung, auch und gerade dann, wenn Lernen unter erschwerten Bedingungen erfolgt. Während das Institut zum einen den Blick auf schulisches Lernen richtet und Fragen zur Konzeption passgenauer Lernangebote, zu Bildungsgerechtigkeit und inklusiver Bildung stellt, eröffnen weitere Themenfelder die Perspektive auf das lebenslange Lernen von Menschen, die von Beeinträchtigung, Behinderung und Benachteiligung betroffen sind. Das Hinschauen im Kontext von Bildungsgerechtigkeit umschliesst in unserem Verständnis mehr, als die Betrachtung des Alltagsphänomens Lernschwierigkeit\*, gefolgt von der Frage, wie dieser Schwierigkeit zu begegnen ist. Normative Grenzsetzungen und unreflektierte subjektive Theorien von Lernen und Leisten bergen gerade im schulischen Alltag die Gefahr, das Sein und Werden von Kindern und Jugendlichen, die diesen Normalitätsvorstellungen nicht entsprechen, gar nicht erst in den Blick zu nehmen - wegzuschauen, wo hinzuschauen gefordert wäre. Diesem Hinschauen nehmen wir uns im Institut ILEB unter der Leitorientierung des Ausgleichs sozialer Ungleichheiten und im Kontext von Bildungsgerechtigkeit an. Und damit scheint mir ein Brückenschlag zu gelingen, zwischen unserer Arbeit im Institut und der Arbeit Jérôme Deyas, dessen Kunst uns heute dazu herausfordert, nicht wegzuschauen, denn es geht um grundlegendes und damit egalitäres Recht: Hier das Recht auf Gefühle, Emotionen, Liebe. Dort das Recht auf Bildung für alle.